



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lichkeit bei Vermeidung alles Leeren, Phrasenhaften, Uncharakteristischen — liegt darin nicht der Grundaccord einer ganzen poetischen Richtung? Und Goethe schrieb dies spät, als er bei seiner schnellen Entwicklung und dem bald folgenden hochgehenden Fluge seiner Poesie gewiß längst vergessen hatte, zu wie vielen Anregungen und Förderungen im einzelnen er Beifried verpflichtet war.



Literatur.

Dichtungen von Alfred Meißner. Liebhaberausgabe. Vier Bände. Leipzig, Fr. Wils. Grunow, 1879—80.

Die Dichtungen Alfred Meißners gehören bekanntlich zur einen Hälfte der vorwärtzlichen Periode unsrer poetischen Literatur und der damals herrschenden Neigung zu dem an, was man politische Lyrik taufte, zur andern Hälfte der Entwicklung nach 1848 und der Gegenwart. Soviel wir übersehen können, umfaßt die vorliegende, in ungewöhnlich reicher und stilvoller typographischer Ausstattung erschienene Gesamtausgabe Gedichte, welche den ersten vierziger und solche, die den allerletzten Jahren entstammen, repräsentirt sonach die ganze poetische Entwicklung Alfred Meißners, soweit dieselbe auf dem lyrischen und lyrisch-epischen Gebiete stattgefunden. Neben den sämtlichen lyrischen Dichtungen des deutsch-österreichischen Poeten gehören ihr der „Ziska“ (in 13. Auflage des Gedichts), die erzählenden Dichtungen „Werinher“ und „König Sadal“ an, von denen die letztere, wenigstens dem Referenten, völlig neu ist. Die Gedichte von der „Communion,“ welche die Jahreszahl 1840 trägt, bis zu den „Herbstblumen,“ überschriebenen Schlußliedern des vierten Bandes, die in tieferschütternden innigen Weisen um den frühen Tod der jungen Gattin des Dichters klagen, sind Erinnerungen eines reichen, zu Zeiten wildbewegten Lebens, ihr Grundzug ein düster elegischer, fast pessimistischer. Der Goethischen Forderung, daß die Poesie als weltliches Evangelium Heiterkeit wecken solle, entsprechen sie selten, aber auch der Dichter des „Faust“ hat erfahren müssen, daß es nicht überall im Willen des Sterblichen liegt, glücklich zu sein. Freilich wird selbst bei gleichartigen Lebensschicksalen immer die ursprüngliche Naturanlage eines Dichters und der Zug gewisser Zeiten, den einen zu milder Versöhnung, den andern nur zu herber Resignation gelangen lassen. Meißner, welcher die Sammlung seiner Jugendgedichte im Jahre 1857 mit den Worten hinausgeschickt:

Spiegelt meines Stromes Welle
Wieder einen hellern Tag —
Wisset auch, wie seine Quelle
Düster zwischen Felsen lag.

hat nach allem, was ihm inzwischen das Leben gebracht und genommen, sich ein wild pessimistisches Schlußwort nicht ver sagen mögen, daß er „Eingang und Ausgang“ überschreibt:

Am Lebensingang steht geschrieben:
Alles steht in höherer Gut,
Du sollst glücklich sein, sollst lieben.
Ehre die Menschen, die meisten sind gut!

Am Ausgang erst erfahren die Alten,
Wie wenig die Inschrift Wort gehalten.

Doch unablässig von Thor zu Thore
Wandelt der Erdgeborenen Zug.
Dort mit dem Hammer, hier mit dem Flore,
Düster belebend den uralten Trug.
Und die Blicke zu Boden gefehrt,
Haben die Jugend noch nie belehrt.

Darüber läßt sich nun eben nicht rechten — der Ausdruck auch der herbsten Schmerzen und finstersten Stimmungen Meißners ist immer edel, meist wahrhaft schön, die Gesamtzahl seiner lyrischen Gedichte, trotz des wieder und wieder erklingenden Grundtons, von großer Mannichfaltigkeit nicht nur der Formen und Rhythmen. Der größere Theil dieser Dichtungen ist denn auch längst geistiges Eigenthum weiter Kreise geworden und die vervollständigte Gesamtausgabe wird sicher nicht nur diesen Kreisen zur Befriedigung gereichen, sondern dem Dichter auch neue Theilnahme gewinnen. Ein Kritiker, welcher einem modernen Poeten so voll und ganz gerecht würde, wie einem Dichter entschwundener Generationen, welcher mit Aufgebot aller Nachempfindung und ausgebreiteter Literaturkenntniß die Gedichte Alfred Meißners prüfte und bespräche, würde eine ganze Reihe interessanter Fragen zu berühren haben. Das Verhältniß des naivpoetischen Talents nicht nur zu den politischen Leidenschaften und Empfindungen bewegter Tage, sondern auch zu den philosophischen Richtungen unsrer Zeit, die Wechselwirkung zwischen einer ursprünglichen, durch ein eignes erlebnisreiches Dasein genährten Anlage und dem Einfluß zeitgenössischer Dichter (Byron, Lenau, Heine) auf eine empfängliche Natur, die Untersuchung, wie weit das rhetorische Element in gewissen Gattungen der lyrischen Poesie und für bestimmte Aufgaben seine Berechtigung habe und wo dasselbe die lyrische Stimmung und den Eindruck des Gedichts aufzuheben droht, müßten sich an eine Beurtheilung dieser Gedichte knüpfen, die auf alle Einzelheiten derselben einginge. Wir begnügen uns mit der Hervorhebung eines Gesamteindrucks, zu dem sich am Ende auch jener Kritiker bekennen müßte. Eine ernste Begabung, von reicher Phantasie, die vor allem in den epischen Dichtungen (in den eigentlich erzählenden Gesängen des „Ziska“, in „Werinher“, in „König Sada!“, in den kleinern erzählenden Gedichten „Die Jüdin“, „Ein Passahfest“, „Walid“, „Saumroßleute in alter Zeit“ u. a.) zu Tag tritt, eine leidenschaftliche Natur, die in allen Stürmen und Irrungen ihren innern Adel gewahrt und in Kämpfen und Leiden dem großen Vaterlande und dem eignen Volke in unbeirrter Treue verbunden ist, ein Schilderer ersten Ranges, der es nie vergessen, daß die farbenreichste Schilderung erst im Lichte einer Empfindung und Stimmung Poesie wird, ein Dichter, dessen reinsten und besten Gedichte leben und wirken würden, auch wo man nichts von den Schmerzen und Hoffnungen unsrer Zeit wüßte und dessen mindest gelungne interessante Zeugnisse für die Gährung eben dieser Zeit bleiben, so tritt Alfred Meißner in der schönen Neuausgabe seiner Dichtungen vor uns. Da der Dichter keiner Empfehlung bedarf, so sei die Ausgabe bestens empfohlen.

Die Josephinischen Ideen und ihr Erfolg. Festrede zur hundertjährigen Gedenkfeier des Regierungsantritts Kaiser Joseph des Zweiten, gehalten in der Aula der Universität zu Wien am 29. November 1880 von Prof. Dr. W. Lustkandl.
Wien, Carl Konegen, 1881.

Der Ausschuß des deutsch-österreichischen Lesevereins der Wiener Hochschulen, welcher die Theilnahme der Universität an der Feier zur Erinnerung an dem vor

hundert Jahren stattgefundenen Regierungsantritt Kaiser Josephs II. veranstaltete, hatte Herrn Professor Lustkandl gebeten, die Festrede in der Aula der Universität zu übernehmen. Der Redner glaubte, „den Geist Josephs unmittelbar zum Thema wählen und aus den Blättern des Josephinischen Ruhmes einen Kranz flechten zu sollen.“ Ueber die Bestrebungen des Kaisers spricht er sich auf Seite 83 in der Kürze folgendermaßen aus: „Die Früchte des Nationalismus im Recht, die Befiegung des Feudalismus und des Ultramontanismus in der Politik, die Duldung des Janfenismus und Begünstigung des Febronianismus (unter dem Namen Justinus Febronius hatte der Weisbischof des Erzbisthums Trier, Joh. Nik. von Hontheim, ein Werk: *De statu ecclesiae et legitima potestate romani pontificis* lib. sing. publicirt, worin er die Macht des Papstes selbst kirchlich zu beschränken, die höhere Macht des Concils einerseits und eine ebenso selbständige Stellung der Bischöfe wie die des Papstes andererseits zu erweisen suchte: daher der Name) in der katholischen Kirche, die Duldung des Protestantismus in der Religion, die Gewährung des Bürgerrechts auch für die Juden, die Verwendung des Physiokratismus in der Grundwirthschaft, des Merkantilismus im Gewerbe und Handel, der Populationistk in der Polizei und über allen diesen die allgemein gleiche Gerechtigkeit und der die Menschen schützende Humanismus, und alles dies angebahnt, in Verhöhnung gedacht und fruchtbar gemacht durch den einheitlichen Staat, deutsch regiert, vermittelt durch deutsche Bildung und Gesittung, das sind die Josephinischen Ideen!“

Wir schätzen gewiß Kaiser Joseph hoch und sind weit entfernt, seinen wohlverdienten Ruhm zu beeinträchtigen, müssen aber doch dagegen appelliren, daß der Verfasser jene Ideen ohne weiteres josephinische Ideen nennt und die Priorität derselben damit dem Sohne der Maria Theresia zuspricht. Finden wir nicht jene Bestrebungen, die auf die Selbständigkeit des Staates, auf das Zusammenfassen des Staates zur Einheit, auf die Vernichtung jeder exempten Gewalt, d. h. der Kirchenansprüche, der provinzial-ständischen wie feudal-patrimonialen Herrschaften, endlich auf eine Hebung des Rechts und des Unterrichts, Beseitigung der Leibeigenschaft und Herstellung eines gesicherten Besitzstandes gerichtet sind, nicht auch anderswo? Hat Kaiser Joseph denn nicht für die meisten seiner Reformen Vorgänger gehabt? Friedrich der Große wird nur beiläufig erwähnt. Er war kein so guter Menschenfreund wie Joseph, so heißt es von ihm. Das hatte wohl seinen guten Grund. Friedrich kannte die Menschen, *cette maudite race*, eben besser als Joseph, und Oesterreichs Herrscher hat dies später zu eignem Schmerze empfinden müssen.

Die Josephinischen Reformen sind übrigens übersichtlich und ansprechend dargestellt, doch können wir die Bemerkung nicht unterlassen, daß der warme, gehobene Ton und die superlative Ausdrucksweise der Festrede stark mit dem später eingefügten wissenschaftlichen Material und den Gesetzesparagrafen contrastirt, und diese Vermischung auf den Leser störend wirken muß.

C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Zum Schulgebrauch mit Anmerkungen herausgegeben von Hermann Rheinhard, Professor am K. Realgymnasium in Stuttgart. Mit einem geographischen und sachlichen Register, einer Karte von Gallien, 10 Tafeln Illustrationen und 15 Schlachtenplänen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart, Paul Neff, 1881.

Wenn man daran gewöhnt ist, unsre griechischen und römischen Schulautoren in sehr dürftigem Gewande zu sehen, so muß uns die vorliegende Caesar-Ausgabe schon durch ihre äußere Ausstattung, durch gutes Papier und saubern Druck freudig

überraschen. Einen andern Vorzug hat die Ausgabe vor allen ihren Vorgängerinnen dadurch, daß sie die wichtigeren Schlachten Cäsars durch Pläne verdeutlicht, welche das Terrain und die Aufstellung der kämpfenden Truppen treu wiedergeben. Ganz angenehm sind auch die beigegebenen Illustrationen, welche bestimmt sind, die verschiedensten Vorgänge aus dem Kriegsleben zu veranschaulichen. Die Wahl der Bilder, für welche die Motive von der für die Darstellung des römischen Kriegswesens eine reiche Ausbeute liefernden Trajanssäule zu freier Composition benutzt sind, scheint uns zwar nicht immer richtig. Die Zeichnungen, welche das Fouragiren, Wasser- und Holzholen, die chirurgische Behandlung Verwundeter, das Einbringen von Gefangnen, ein Opfer im Lager, endlich einen Seehafen mit Kriegs- und Transportschiffen zur Anschauung bringen sollen, sind unsrer Meinung nach überflüssig. Dagegen halten wir es für dringend geboten, einige taktische Bewegungen, z. B. den Uebergang vom Marsch zur Gefechtsstellung oder den Marsch durch ein Defilé durch Zeichnungen zu erläutern. Indessen wollen wir diesen Mangel nicht allzu stark betonen. Bei einer neuen Auflage kann ihm ja leicht abgeholfen werden. In jedem Falle ist der Versuch, Cäsars Commentarien mit Illustrationen und Schlachtenplänen zu versehen, mit Freuden zu begrüßen. Wie traurig sah es doch in dieser Hinsicht mit den bisherigen Ausgaben aus! Eine Karte von Gallien war alles, was dem Text des Schriftstellers und den Anmerkungen beigegeben wurde. Für die Schlachten bediente sich wohl der Lehrer der Napoleonischen Karten, der Schüler aber war auf das von Kampensche Kartenwerk angewiesen. An sich waren zwar die Kampenschen Karten recht gut zu benützen, aber sie veranlaßten den Schüler zu einer neuen Gelddaußgabe und waren, da er sie umbrechen mußte, um sie in das Buch legen zu können, außerordentlich vergänglich.

Einen weitem Vorzug der Rheinhardtschen Cäsar Ausgabe finden wir darin, daß die beigegebenen Anmerkungen in überwiegender Mehrzahl sachlicher Natur sind. Nur an einigen wenigen Stellen, wo es das Verständniß des Schülers zu erfordern schien, hat der Herausgeber zu grammatischen Erläuterungen gegriffen. Die Zeiten, in denen man dem Schüler die Geheimnisse der lateinischen Syntax an Cäsars Schlachtbulletins beibrachte, sind glücklicher Weise vorüber, und während man früher zwei Jahre lang über zwei bis drei Bücher Cäsars heruminterpretirte, gilt jetzt glücklicher Weise der Satz, daß die Commentarien ganz durchgelesen werden müssen. Dadurch sind die vielen grammatischen Anmerkungen, wie wir sie in den ältern Ausgaben, vor allem in der neben der guten Kranerschen Ausgabe viel benützten, aber wenig genügenden Doberenzschen aufgespeichert finden, überflüssig geworden.

Zum Schlusse wünschen wir der neuen Ausgabe ein weniger plakatartiges Titelblatt und einen festern Einband. Der jetzige dürfte den Kraftübungen einer Tertianerhand kaum erfolgreichen Widerstand entgegensetzen.



Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von J. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.